

Sächsische

Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inferate

Die 6. Ausgabe der Arbeiter-Zeitung ist am 4. November 1904 erschienen. Sie enthält 20 Seiten und ist mit 10 Pf. zu beziehen. Ein Jahrgang (12 Hefen) kostet 1.20 Mk. Vorbestellungen werden gerne entgegengenommen.

Expedition:

Zwingerstraße 22, post. 40
Dresden, den 4. November 1904.
Telefon: 1. Nr. 1706.

Vertrieb durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Abonnementspreis
Für den Abonnenten im Vorauszahlung. Preis pro Quartal 3 Mk. 60 Pf., pro Halbjahr 6 Mk., pro Jahr 11 Mk. 60 Pf. Einmalige Anzeigenpreise nach Vereinbarung.
Redaktion
Zwingerstraße 22, II. Etage.
Dresden, den 4. November 1904.
Telefon: 1. Nr. 1706.
Verantwortlicher Redakteur: ...

Nr. 257.

Dresden, Freitag den 4. November 1904.

15. Jahrg.

Generalstreik und Parlamentarismus.

I.

In einem vorausgehenden Artikel in Nr. 235 der Sächs. Arbeiter-Zeitung hat Genosse Kompfmeier bereits hingewiesen auf verschiedene Arten des Massenstreiks, um die es sich bei Erklärung der Generalstreikidee handelt. Es kommt für uns in Betracht 1. der Massenstreik zur Erwerbung oder Erhaltung politischer Rechte und schließlich 3. der eigentliche Generalstreik zur Bekämpfung der Klassenherrschaft überhaupt. Die letztere Art des Generalstreiks, den Massenstreik mit allgemein wirtschaftlichen Zielen, ist bei den jetzigen Erörterungen innerhalb der Partei an erster Stelle zu betrachten, da gegen seine Anwendung von keiner Seite Widerspruch erhoben wird. Er ist weiter nichts, als der auf ein Kampfsgebiet übertragene gewerkschaftliche Streik zu wirtschaftlichen Zwecken. Es ist deshalb auch eine Frage rein der Gewerkschaftspolitik, über die von den Gewerkschaften zu entscheiden ist ein gewerkschaftlicher Streik über einen bestimmten Betriebszweig hinaus auszuweichen ist.

Was die beiden anderen Arten des Massenstreiks anbetrifft, hat sich der Kongress zu Amsterdam mit übergrößer Mehrheit im Sinne ausgesprochen, daß der Massenstreik zu politischen Zwecken kein Mittel im Vergleich mit dem Streik für die Sozialdemokratie ist. In anarcho-socialistischem Sinne als einziges Mittel zur Bekämpfung der Klassenherrschaft zu verwerfen ist. Für diesen anarcho-socialistischen Massenstreik hat sich aber Friedeberg ausgesprochen und möchte bezüglich des Streiks nach dem Streik im Sinne der Sozialdemokratie. Das Kennzeichen seiner anarcho-socialistischen Auffassung von der Bedeutung des Generalstreiks ist, daß er ihn als Kampfmittel betrachtet. Der bisherige politische Streik der Sozialdemokratie, die er kurz als „Parlamentarismus“ bezeichnet, entspricht nicht. Dadurch unterscheidet er sich von dem streikähnlichen Kampf der französischen Befürworter des Generalstreiks, der auch den Generalstreik als Mittel, die Schlußfolgerungen der Klassenkampfes herbeizuführen, propagieren, die aber doch den Massenstreik nur ihrem bisherigen politischen, vorwiegend auf parlamentarischen Gebiet geführten Kampf als letztes Mittel anwenden wollen. Allenfalls die Allemanischen nähern sich der Friedeberg'schen Auffassung, aber sowohl die Russen wie die Japaner legen das Schwergewicht ihrer Vertriebenheiten in den politischen Kampf durch Aneignung des Parlamentarismus. Sie werden durch Befürwortung des Generalstreiks in keiner Weise politischen Streik abdrücken tun.

Anders Friedeberg. Er verwirft den Parlamentarismus überhaupt. In einigen Wendungen seiner Reden hat er das ohne Rücksicht getan. In Amsterdam gestand er ihm wenigstens die Vergangenheit noch eine bedingte Anerkennung zu, kam er doch zu der Folgerung, daß seit Ersinken der gewerkschaftlichen Organisation der Parlamentarismus überflüssig und jetzt ein kennender Faktor für die Arbeiterbewegung geworden sei. Friedeberg's Streben geht deshalb darauf hin, diesen hemmenden Faktor zu beseitigen. Es erscheint nicht ganz konsequent, daß er seiner bekannten Berliner Resolution, die nur indirekt nennende, ungeschworene Exhortation an geistigen und materiellen Fortschritt der parlamentarischen Verfassung nur „zurückzuführen“ wissen will, doch geht aus dem ganzen Zusammenhang hervor, daß er diese in seinen Augen schädliche Verfassung

überhaupt verwirft. Tatsächlich würde ja auch eine „Zurückführung“ der parlamentarischen Verfassung sehr bald auf den Verzicht darauf hinauskommen. Würde die Sozialdemokratie nach Friedeberg'schem Rezept anfangen, ihre Verfassung im Reichstag einzuführen, so würde die große Masse des Volkes, die jetzt der Sozialdemokratie die Geltendmachung ihrer Bedürfnisse und die Wahrnehmung ihrer Rechte im politischen Kampfe anvertraut, sehr bald sich anderen Parteirichtungen zuwenden. Unglaublich schnell würden die sozialdemokratischen Stimmen bei den Wahlen zusammenschlingen. Wir würden ähnlichen Zuständen entgegengehen wie in England, wo eine sehr starke Gewerkschaftsbewegung jahrelang die politische Verfassung vermindert hat und dann natürlich die einzelnen Gewerkschaften ihre politischen Bedürfnisse durch die Stimmgabe für bürgerliche Parteien befriedigt haben. Dabei würde es auch in Deutschland kommen, wenn Friedeberg's Auffassung von der Mehrheit der Partei geteilt und in der Praxis betätigt würde. So wenig das mit auch zu befürchten steht, es ist doch ratsam, die Friedeberg'schen Argumente zu beleuchten, um zu verhindern, daß auch nur vorübergehend eine größere Anzahl von Parteigenossen verleitet werde, der Friedeberg'schen Verheißung der parlamentarischen Verfassung Gewicht beizumessen.

Nach Friedeberg's Auffassung ist der Parlamentarismus eine politische Einrichtung, die sich die herrschenden Klassen der kapitalistischen Gesellschaft als Herrschaftsmittel geschaffen haben. So sagt er: „Das Parlament ist eine Einrichtung im Interesse der bürgerlichen Klassen, um ihre Streitigkeiten mit der Krone und dem Feudalismus auszuheben.“

Wie eng ist diese Auffassung! Schon ein einfacher Blick auf die tatsächlichen Zustände in der Gegenwart zeigt ihre Unrichtigkeit. Wo haben denn die bürgerlichen Klassen in den Vereinigten Staaten noch Streitigkeiten mit der Krone und dem Parlamentarismus ausgehebt? Wo die Schweiz? Und doch steht dort der Parlamentarismus noch in voller Kraft und Blüte.

Aber der Satz ist auch nicht einmal richtig in dem Sinne, daß der Parlamentarismus nur als eine Einrichtung der bürgerlichen oder kapitalistischen Gesellschaft aufzufassen ist. Historisch ist der Parlamentarismus zuerst in der feudalen Gesellschaft um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Erscheinung getreten, geradezu als eine Schöpfung des gegen die Krone trotternden Feudaladel in England, der für seine Zwecke das damals noch embryonale Bürgerrecht sich zu verbinden verstand. Die aus dem germanischen Urzustand überkommenen Nationalversammlungen aller Völker waren bei der Ausdehnung des Staatswesens und infolge seiner Klönnung unbrauchbar geworden, in England sowohl wie auf dem Kontinent. In Deutschland schrumpfte die Nationalversammlung auf die leibherrlich teilnehmenden Fürsten und hohen Adeligen und die Oberhäupter der Reichsstädte zusammen. In England war es der Führer des hundertjährigen Adels, Simon de Montfort, der neben dem selbstherrlich als Oberhaupt fungierenden Kronadel eine zweite gesetzbildende Körperschaft bildet, in der der Adel sich durch „zwei Ritter aus jeder Grafschaft“, das Stadtbürgertum sich durch „zwei Bürger aus jeder bevoorzugsweisen Stadt“ vertreten ließ. Damit war das System der Vertretung eingeführt zur Erörterung aller gemeinsamen Angelegenheiten der Staatsangehörigen und zur Beschließung darüber. Selbstverständlich haben die jeweils herrschenden Klassen, der Feudaladel und das Bürgertum, sich dieses Instrument zu ihren Zwecken dienlich zu machen gesucht und dienlich gemacht. Sie tun es heute noch. Aber auch das Proletariat bemüht sich, wo es auf der Bühne erscheint, den Parlamentarismus sich nutzbar zu machen

für seinen Klassenkampf. Denn der Parlamentarismus ist sich betrachten, abgesehen von aller historischen Gebundenheit, ist weiter nichts als ein Mittel, einem Gemeinwesen, das über die Möglichkeit hinausgewachsen ist, im Rahmen einer allgemeinen Volksgemeinschaft über seine gemeinsamen Angelegenheiten nach gemeinsamer Erörterung zu beschließen, diese politische Aufgabe durch Vertreter in eine gemeinsame Beratung und Beschließung ermöglichender Verfassung durchzuführen zu lassen.

Es greifen deshalb nicht nur Staaten, sondern alle sich selbst regelnden menschlichen Organisationen zu diesem Ausflusmitteln. Die sozialdemokratische Partei hat den Parlamentarismus bei sich eingeführt und baut ihn ständig aus; die Gewerkschaften selbst kommen in ihren Berufsversammlungen wie in ihren allgemeinen Kongressen nicht ohne das Vertretersystem aus. Und würde die Sozialdemokratie heute dem politischen Parlamentarismus den Vorzug geben nach Friedeberg's Rat, — sie müßte ihn morgen wieder einführen, sobald sie sich anschicken könnte, eine sozialistische Gesellschaftsorganisation zu schaffen.

Da ist es doch ein Widerspruch höchsten Grades, der Sozialdemokratie zuzumuten, daß sie dem Parlamentarismus den Rücken kehrt.

Zwar gibt es eine Entwicklung über den Parlamentarismus hinaus: das System der allgemeinen Volksgemeinschaft. Die Schweiz hat jetzt schon den Anfang damit gemacht in dem Referendum. Die Sozialdemokratie würde, wo sie zur Macht gelangt, dieses System weiter entwickeln bis zur höchsten Vollendung. Aber auch dann ließe sich der Parlamentarismus nicht entbehren. Die eingehende, wöchentliche und monatliche Vorbereitung, die Formulierung der Maßnahmen, Gesetze und Beschlüsse wird in den Formen des Parlamentarismus durch eine Volksvertretung zu erreichen haben, die das ganze Volk in Urabstimmung endgültig beschließen kann. Ohne den Parlamentarismus kommen wir nie und nimmer mehr aus.

Politische Uebersicht.

Der Idealist und der Bravo.

Professor Brentano schreibt in der Münchner Freiheit über den Wohnungskongress. Sein Urteil lautet, was ihm zur Ehre gereicht, sehr pessimistisch, dem famosen Bohle'schen Referat geht er dabei mit statistischen Beweisen arg zu Leibe. An diese Beweisführung und Betrachtung knüpft nun Brentano die Erzählung eines kleinen Abenteurers, das Anspruch auf allgemeines Interesse hat. Er sagt:

„Jimmerhin dachte ich am folgenden Morgen: Ende gut, alles gut. Dann ging ich in das Wohnzimmer meines Sohles und wurde sofort wieder auf das gestochen, was den Mißerfolg der vorausgehenden Tage verschuldet hatte. Da sah ich den eifrigen Gelehrten mit seinem Sekretär ein Interview. Die Szene war köstlich, ein neuer Serenissimus mit seinem Kindermann. Er gab in wenigen abgestoßenen Sätzen Direktiven über die Art, wie seine Interessen öffentlich vertreten seien; der andere folgte, in jeder Weise die Ergebnisse des schlauen Ratens, bald zustimmend wiederholend, bald jüngerierend, ein Tapus jener neuen Existenzen, welche die moderne Entwicklung ins Leben gerufen hat, die gegen glänzende Bezahlung ihr Wissen und oft auch ihre Seele einem Wächtigen verkaufen, wie einst der Bravo in Venedig, und zu kaum löblicherem Zwecke. Obwohl ich sehr still in einer jugendlichen Frohsinn, mit lauten, frischen Gelächter, das die andere, die Nebenbuhlerin, folterte.

Eva litt sehr; sie wollte sich einmischen, sie trennen, aber gerade in diesem Augenblick hielt Pierre sie auf. Es war ihm eine Idee gekommen, die er ihr vorlegen wollte, ehe er den Basar verließ.

Frau Baronin, da dieser Labeuwe tot ist und Sie sich wegen des freistehenden Bettes solche Mühe geben, so haben Sie die Güte, nicht darüber zu verfügen, ehe ich unseren ehrwürdigen Freund, den Abbe Rose, gesprochen habe. Ich sehe ihn heute abend, und er, der so viel Glend kennt, wird so glücklich sein, wenigstens eines erleichterten, Ihnen einen seiner Armen zuführen zu können.

Aber gewiß, es wird mich sehr freuen,“ stammelte die Baronin. „Wie Sie wollen, ich werde noch ein wenig warten — gewiß, gewiß, Herr Abbe.“

Ihr ganzes armes, leidendes Wesen zitterte. Sie wußte nicht mehr, was sie sagte, sie vernahm ihre Leidenschaft nicht mehr zu besiegen, ließ den Priester stehen, und merkte nicht einmal, daß er neben ihr verblieb, als Gerard, dem schmerzlichen Neben ihres Blickes nachgebend, den Händen der Tochter entlockte, um sich endlich der Mutter zu nähern.

„Wie selten Sie sich maden, lieber Freund!“ sagte sie ganz laut und lächelnd. „Man bekommt Sie ja gar nicht mehr zu sehen.“

„O, ich war etwas leidend,“ antwortete er mit seiner liebendwürdigen Miene. „Ja, ich versichere Sie, ich war etwas leidend.“

Er leidend! Sie sah ihn voll mütterlicher Sorge an, und es schien ihr in der Tat, daß sein korrektes, schönes Männergestalt trotz der stolzen, vornehmen Miene etwas bleicher ausah, daß die edle Lippenlinie den unheilbaren inneren Verfall weniger verbergte. Freilich mußte er sich bei seiner angeborenen Güte über sein unnützes, verhehltes Leben, über all das Geld,

Paris.

Roman von Emile Jola.

Duthil erlebte und sah schon den Polizeikommissar Rosas vor sich. Dergleichen überkam ihn wie ein Anfall wie eine Kollie; aber in seinem naiven Mangel an jeglichem moralischem Sinn beruhigte er sich gleich wieder und lachete abermals zu lachen. Was, Teufel, das Leben war doch was!

„Tut! Unser Beschützer ist ja da,“ antwortete er lustig, indem er nach der Richtung Duwallards hinwies. Dieser hatte ihm zufrieden beide Hände gedrückt, ihm dankt und ihn einen netten Jungen genannt; jetzt wendete er sich zu Roslegue.

„Hören Sie. Sie müssen heute abend auch dabei sein. — Sie müssen, denn ich will, daß Silviame einen insaufenden Besuch macht. Duthil wird die Kammer vertreten, Sie die den Rest und ich die Finanz.“

Er unterbrach sich plötzlich, da er Gerard kommen sah. Sie ohne Eile, mit ernster Miene diskret eine Bahn durch die vielen Frau'n rade brach. Er rief ihm mit einer Gebärde zu.

„Gerard, mein lieber Freund, Sie müssen mit einem Brief erwischen.“ Dann erzählte er ihm, um was es sich handelte — daß eine schließliche Kritiker die Einladung angenommen habe, dieses Diner die Zukunft Silviams entscheiden werde, daß alle seine Freunde die Pflicht hätten, sich um sie zu kümmern. „Ich kann nicht,“ antwortete der junge Mann verlegen,

„ich spreibe bei meiner Mutter — sie war heute früh ein wenig leidend.“

„Ihre Mutter ist zu vernünftig, um nicht zu begreifen, daß es Dinge von ausnahmsweiser Wichtigkeit gibt. Gehen Sie nach Hause, erzählen Sie ihr eine Geschichte, sagen Sie ihr, daß es sich um das Glück eines Freundes handelt. Kurz, mein Lieber, ich brauche Sie,“ fügte er hinzu, als er Gerard's Haaren sah. „Ich brauche einen Mann aus der Gesellschaft, Sie wissen, was für eine große Macht die Gesellschaft beim Theater ist. Wenn unsere Silviame die auf ihrer Seite hat, ist ihr Sieg gesichert.“

Gerard versprach zu kommen und verteilte dann noch einen Augenblick, um mit seinem Oheim, dem General Vozonne, zu plaudern. Den alten Herrn unterhielt dieses Geplauder von Frauen, indem er wie ein altes, mastenloses Schiff, außerordentlich. Nachdem er Frau Roslegue für die Gefälligkeit, mit der sie seine Geschichten anbot, gedankt hatte, indem er ihr für hundert Franken ein Autogramm Monsignore Maribus abkaufte, verlor er sich in dem Schwarm der jungen Mädchen; eine schob ihn der anderen zu, und als er zurückkam, waren seine Hände mit Rosen gefüllt.

„Ach, mein Junge, ich rate dir nicht, dich unter diese jungen Damen zu wagen; dein letzter Sou wird bei ihnen hängen bleiben! — aber sieh, Fräulein Kamilla ruft dich.“

In der Tat wartete diese auf Gerard, seit sie ihn erblickt hatte. Sie lächelte ihm von ferne zu, und als ihre Augen sich trafen, mußte er auf sie zugehen, obwohl er im selben Moment den verzweifelten Blick Evos auf sich fühlte, der ihm ebenfalls rief und ansah. Kamilla, die sich von der Mutter beobachtet fühlte, übertrieb sofort die Liebendwürdigkeit einer Verkäuferin, benützte die kleinen Freiheiten, die das Wohlwollensgefühl gestattete, schob dem jungen Manne allerlei kleine Gegenstände in die Tasche, nickte ihm andere in die Hände, die sie mit den ihrigen drückte — all das mit einem